

Strauss: Alter und neuer Glaube

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht**

Band (Jahr): **2 (1876)**

Heft 6

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-237869>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

bieten, das für alle Schüler der Anstalt Werth hätte und niemand wird im Ernst behaupten wollen, das Programm sei etwa nur für die Wenigen bestimmt, die in den obersten Klassen sitzen. Oder hat sich endlich das Programm an Eltern und Schulfreunde zu wenden? Auch diese Ansicht findet verhältnissmässig nur wenige Vertreter, etwa in denjenigen Programmen, welche Schulreden und Beschreibungen von Schulfestlichkeiten (5) oder Schul- und Lokalgeschichtliche Excurse enthalten und in den dreien, die vom „Verhältniss von Schule und Haus“ sprechen.

Und doch ist die Bestimmung des Programms, als Vermittlungsorgan zwischen Schule und Publikum zu dienen, die natürlichste. Sie ist die natürlichste, abgesehen davon, dass es eine reine Billigkeit-rücksicht ist, wenn die Schule sich mit einigen weiteren Worten als nur in den amtlichen Schulnachrichten enthalten sind, an diejenigen wendet, die der Schule ihre Kinder anvertrauen und dieselbe zugleich erhalten. Denn einerseits haben ja die Lehrer der Anstalten in den staatlichen Examen den Beweis geleistet, dass sie über die Kenntnisse verfügen, die ihr Amt erfordert, also braucht es keine Specimina eruditionis in Form von Programmen mehr. Andererseits lässt sich gewiss, ausser den jeweiligen längst bekannten Mittheilungen über Lehrerwechsel und Anstaltsfrequenz, manches über jede einzelne Schule sagen und zu allgemeiner Kenntniss bringen, das viel wichtiger und für die Entwicklung und Blüthe einer Anstalt viel bedeutender ist, als jene quaestiones und observationes. — Also alle Anerkennung denjenigen, die gerade das Verhältniss von Schule und Haus besprechen und sich bemühen, die leider viel auseinandergehenden Erziehungsgrundsätze beider in Einklang zu bringen und sich unter jeweiliger Berücksichtigung der Lokalverhältnisse mit dem Publikum darüber in's Klare zu setzen, welche Dinge die Autorität der Schule und welche diejenige des Hauses beschlägt. Allerdings lässt sich nicht verkennen, dass auch dieses Thema nicht ewig varirt werden kann. Was schadet's? Da bleibt ja noch immer ein Weg offen, nämlich der, auf jede Beigabe zum Programm zu verzichten. Bezeichnend ist, dass schon im ersten Jahre 88 deutsche Gymnasien diesen Weg eingeschlagen haben.

Also fort mit den rein wissenschaftlichen Abhandlungen, an welche, insofern sie zum Programm geschlagen werden, Zeit, Kraft und Geld unnütz verschwendet sind! Spreche man von allgemein verständlichen und allgemein nützlichen Dingen im Interesse der Schule, wenn man sich nicht auf die Schulnachrichten beschränken will.

Noch eine Bemerkung. Charakteristisch für das Fahrwasser, in welchem der grösste Theil unserer höhern Lehranstalten nach der Tradition von Jahrhunderten heute noch sich befindet, ist der Umstand, dass von 269 Programmschriften 3, sage drei, sich mit deutscher Literaturgeschichte befassen. Sieben Arbeiten über Homer, sechs über Sophokles, vier über Horaz und drei über die ganze deutsche Literaturgeschichte. Dürfen wir uns, Angesichts dieser That-sache rühmen, dass wir über die Zeit hinaus seien, wo ein gedankenarmer, aus Brosamen vom Tische Cicero's zusammengeffickter lateinischer Aufsatz mehr galt als eine gut geschriebene, deutsche Arbeit und wo diejenigen als ungebildet verlacht wurden, die die Meinung laut werden liessen, es möchte wohl aus einer eingehenden kritischen Behandlung der modernen Geistesprodukte und Literaturschätze für die Bildung von Geist und Gemüth eben so viel resultiren, als aus jenem statarischen, mit der grammatischen Lupe und der stilistischen Geburtszange geführten Lesen der alten Classiker.

Ihr bösen Deutschen,
Euch sollt' man peitschen,
Dass Ihr der Muttersprach
So wenig acht'.

* * Strauss: Alter und neuer Glaube.

(Vorträge Volkmar, 14. und 28. Januar.)

Strauss wirft dem Urchristenthum, wie es sich aus den ältesten seiner Schriften dokumentirt, Phantasismus vor, der nicht geeignet sei, die sittlichen Kräfte zu wecken. Diesem Vorwurf gegenüber ist zuzugeben, dass sowol Johannes (Apokalypse) als Markus (Evangelium) an Ueberschwänglichkeit leiden. Aber beide sind Poeten, für die ja Phantasie Reichthum eine erste Bedingung ist. Markus so wenig als Johannes will schläfrigem Sinn Vorschub leisten. Jeder sucht Aufraffung zu wecken. Die Apokalypse schwingt freilich mehr den Stab „Wehe“, das Evangelium eher die Friederspalm. Wie Johannes, so schrieb auch Markus viel in Räthseln. Doch nicht selten gibt er selber Winke zur Lösung. Seine Schrift gliedert sich kunstgerecht zu einem Epos.

Markus unterlegt seinem Evangelium die Lehrabsicht: Christus ist der Heiland aller Welt! — „Diesen“ Christus schildert er im Glanze der geschehenen „Erhöhung.“ Das Bekenntniss des Petrus: du bist Christus! — hat erst nach dessen „Auferstehung“ Sion.

Wie Markus anders schrieb als die spätern Evangelisten, zeigt auffällig die Schilderung der Taufe, die Jesus von Johannes empfing. Nur muss man die gegenwärtig ältesten Urtexte vergleichen, in welcher Arbeit Professor Tischendorf sich grosse Verdienste erworben hat. Ueberaus wichtig ist die sogenannte Vatikanische Handschrift, deren Abfassung auf die Zeit um 350 (Kaiser Konstantin) angesetzt wird. Früher war dieses werthvolle Dokument protestantischen Forschern nur äusserst schwer zugänglich. Jetzt ist es mehr zum Gemeingut geworden.

In dem Vatikanischen Markus nun heisst es: Der Geist Gottes stieg wie eine Taube in Jesus herab. Mathäus und Lukas dagegen gebrauchen das Vorwort auf. Markus leistet durch sein in den Beweis, wie er die göttliche Inspiration nur geistig affasste; die Nachschreiber haben diese Auffassung verleblicht. Markus lässt (nach dem Vatikanischen Wortlaut) Jesus allein den Himmel offen sehen (Gottinnigkeit) und die Stimme Gottes hören (Vatererkenntniss). Die spätern Versionen dagegen übertragen dieses Sehen und Hören auf die anwesende Menge.

Noch auffälliger ist die Verschiedenheit in der Darstellung der Versuchungsgeschichte. Markus wandelt sie mit wenigen Zeilen ab, während Mathäus und Lukas sie zu drei Episoden ausspinnen. Die 40 Tage oder „Zeiten“ bei Markus können ganz gut die 40 Monate (3 1/3 Jahre) des öffentlichen Wirkens bedeuten. So will Markus sagen, dass Jesus durch seine ganze Thatzeit hin der Versuchungen und Anfechtungen nicht los geworden sei. Die „Wüste“ ist eine Hinweisung auf den alttestamentlichen 40jährigen Prüfungs- und Leidenszug von Aegypten nach Kanaan.

Phantasiereicher noch wird Markus in seinen einlässlicheren „Wundererzählungen.“ Hier ist das Verdienst von Strauss darin gross, dass er die „freisinnige“ naturalistische Erklärungsweise der sogenannten „Rationalisten“ gründlich lächerlich und wol für alle Zukunft unmöglich machte. Die Naturalisten gestalteten z. B. mittelst der Annahme einer optischen Täuschung das Wandeln auf dem See zu einer Wanderung an demselben. Wie dann aber trotz einer nothwendigen Enttäuschung das „Erstaunen“ als schliessliches Ergebniss folgte, darüber bleiben die rationalistischen Erklärer die „Erklärung“ schuldig. Die Supranaturalisten verstiegen sich gar zu dem Unsinn eines pneumatischen (Luft-) Leibes. Der Weinverwandlung bei der Hochzeit zu Kana legten die Naturalisten eine „Vorausbesorgung im Stillen“ unter, die Supranaturalisten aber gestatteten eine Schöpferkraft, die den Gang der Naturgesetze zwar nicht ausser Kurs setzte, aber deren Wirkung beschleunigte.

Dass Strauss solchen Verwirrungen den Todesstoss versetzte, — wer wollte die Grösse dieser Mannesthat nicht hoch ansetzen? Aber in seinem Siegeszug wurde der wichtige Kämpfer irr an sich selber und je älter er ward, desto mehr. Er hat die „Wunder“ negirt, vernichtet. Dazu war er leider nicht angethan, ihre dichterische didaktische Bedeutung anzuerkennen. Er verannte sich in die Voraussetzung: die Juden massen ihrem gehofften Messias zum voraus die Wunderkräfte zu, die vom alten Testament den frühern Propheten zugeschrieben wurden. Die Speisungen sind von Moses und Elias entlehnt! Bethlehem musste Jesus zum Davidsohn machen! (So bei Mathäus und Lukas; bei Markus ist Jesus nur ein Nazarener.)

Hiergegen ist einzuwenden: Viele neutestamentliche Wunder lassen keine alttestamentlichen Beziehungen zu, es wäre denn, dass man mit Strauss so weit ginge, zu finden: Wie Moses Wasser in Blut verwandelte, so musste Jesus, um ein gültiger neuer Moses zu sein, Wasser in Wein umsetzen. (Immerhin ein kulturhistorischer Fortschritt!) Die apokryphen „Psalmen Salomons“, geschrieben zur Zeit der Schlacht von Pharsalus (48 vor Christ. — nach der Verdrängung des Makkabäischen Fürstengeschlechts durch die Herodianische Königsfamilie) besingen die beschleunigte Ankunft des Messias. Aber in der Schilderung des Gotteshelden ist kein altprophetisches Wunder vorgesehen. Krone und Schwert sind die Attribute des messianischen Königs.

Zur Erklärung der „Wunder“ in der Markusschrift ist nicht ausser Acht zu lassen die Zeit von deren Entstehung und der Umstand, dass sie Original ist. Nur stellenweise wird sie Nachbilderin der Apokalypse. Ihre Hauptaufgabe ist die sinnbildliche Darstellung des neuen, durch Christus geoffenbarten Gottesbundes mit der Menschheit. Auf die Frage: Hat Markus selber bewusst diese Sinnbildlichkeit als solche genommen und gegeben? — dürfen wir zuversichtlich mit Ja antworten.

Schon das erste Auftreten Jesu ist nach Markus ein „Wunder.“ Auf den Ruf: Die Zeit ist erfüllt! — folgen dem Meister sofort Jünger nach. Offenbar fasst hier Markus alsogleich Verkündigung und Gemeindebildung zusammen. Zeitlich aus einander liegende Entwicklungen werden in Ein Bild verschmolzen.

An dem „Wunder“ der Versetzung unreiner Geister in eine Herde „Säue“ haben sich nicht selten schon zartfromme Gemüther geärgert. Und doch bietet diese Erzählung ein prächtig dichterisches Gebilde! Die unreinen Geister oder Dämonen bedeuten die heidnischen Götter, deren Zahl „Legion“ war. Durch diesen übermächtigen Götterdienst waren Gesetz und Sitte vollständig unterminirt: der „Besessene“ (die Heidenwelt) war „nackt und unbändig und hauste in den Gräbern.“ Nach der Austreibung der unreinen Geister (der Nichtigkeit des Götterdienstes) aber wohnte der befreite Mann bekleidet und gesittet wieder unter den Seinen (im Kreise der Menschheit.) Die Schweine waren bei den Juden das ausgesprochenste Missbild des Heidenthums. Zur Zeit des Makkabäischen Freiheitskrieges liessen sich religionsgetreue Juden lieber tödten, als dass sie Schweinefleisch assen. Markus lässt die götzendienerischen „Säue“ schliesslich untergehen (ersaufen). Dieser Schluss der biblischen Darstellung konnte sich ganz gut an eine wirkliche Lokalbegebenheit am See Genesareth lehnen.

Das blutflüssige Weib hinwieder stellt das Bild des kranken jüdischen Volkes dar, an welchem seit 12 Jahren (Andeutung der 12 Stämme) umsonst zahlreiche Aerzte (die Rabbiner und Pharisäer) herum gepfuscht haben. Dies Weib (auch eine apokalyptische Figur) wird gesund durch den Glauben an Jesus. „Dein Glaube hat dir geholfen!“

In ähnlicher Weise ist, ganz nahe liegend, der „verdorrte Feigenbaum“ das Symbol des unbekehrbaren

Volkes Israel. Ausdrücklich sagt Markus: Jesus suchte zur Unzeit Frucht. Der Dichter lässt den Baum verfluchen (den Untergang des Volkes verkünden), weil er nur Blätter (Kultusübungen), aber keine Früchte (des Glaubens und der Liebe) brachte.

Ein nationales Schullesebuch.

In der A. Augsburger Zeitung legt Berthold Auerbach in Sachen der Orthographie-Reform seinen Standpunkt klar. Nachdem er für die Berücksichtigung der Etymologie eine Lanze eingelegt, macht er folgende beherzigenswerthe Anregungen:

„Nicht Germanisten, Phonetiker und Schulmänner allein können den deutschen Sprachchatz rein ausheben; die Männer der vergleichenden Sprachwissenschaft, der historischen Etymologie, die Schriftstellerwelt in Prosa und Vers, die Zeitung-redakteure und die Mitglieder der deutschen Schaubühne haben da nicht minder ihre Stimme abzugeben als die Schule. Ja in Beziehung auf das Phonetische ist die Stimme der Bühne massgebend; denn sie ist die vornehmste Stätte und vielleicht die einzige, wo das korrekte Deutsch im Laute zu finden ist.

Dass den Willkürlichkeiten eine feste Norm entgegensetzen ist, fühlt allerdings die Schule am meisten; aber es wäre eine Uebereilung, nun kurzer Hand abschliessen zu wollen.

Die deutsche Rechtsschreibung hat sich in Freiheit umgebildet. Goethe, der seit Luther in umfassendster Weise auch in sprachlicher Beziehung richtunggebend war, hat seine Schreibweise umgebildet. Während er in seiner Jugend noch bieten mit th schrieb, hat er bei der letzten Redaktion seiner Schriften die jetzige Schreibweise festgehalten. Nicht viel länger als seit Göthe's Tod etwa hat sich die Wissenschaft der Etymologie entwickelt, der eine autoritative Macht zusteht.

Die deutsche Rechtschreibung ist durch Berufung des Kongresses in Gährung versetzt; es ist nöthig, dass man der Klärung entsprechende Zeit gewähre. — Eine neue Entwicklungsstufe im Leben der Sprache kann nicht aus abstrakten Regeln und Wörterverzeichnissen Wurzel fassen und gedeihen. Nur mit einem sachlichen Inhalt zugleich festigt sich die Form.

Ich möchte daher für die Zeit der Klärung in den formellen Fragen einen Vorschlag der öffentlichen Erörterung anheimstellen, der dahin zielt, das feste Wortbild gleichzeitig mit dem Gedankeninhalt festzustellen. Ich habe schon anderweitig den Gedanken angeregt und ich glaube, dass er jetzt in doppeltem Betracht zur Geltung gebracht werden sollte.

Ein allgemeines deutsches Volksschullesebuch heisst das Erforderniss. Wir haben die staatliche Einheit errungen, die Einheit der Gesetzgebung ist im Fortschreiten; einen Grundton in der Einheit der Empfindung zu wecken und zu hegen, dazu ist nichts so sehr geeignet als das allgemeine Lesebuch.

Wenn wir heut aus vereinsamtem Denken und Schreiben heraus an die grosse Masse unserer Volksgenossen uns wenden, so sind wir — abgesehen von Bibelanklängen — keiner Voraussetzung in der Seele eines jeden sicher, von der wir einen entsprechenden Widerklang zu erwarten hätten. Ein allgemeines deutsches Schullesebuch, das jedem lesefähigen Kind in die Hand gegeben wird, würde Jugendeindrücke der unverlöschlichsten Art in alle Gemüther einsenken. Von Ort zu Ort, von Landschaft zu Landschaft empfängt die junge Seele dieselben Anregungen und was nur einem Lied im Kriege gegeben war, wird nun dem stillen Gedanken und Bild im Frieden: der allgemeinen Wehrpflicht entspricht eine allgemeine Lehrmacht. Man wäre bei bestimmten Anklängen eines Wiederklanges sicher aus der Kenntniss des Naturlebens, der Geschichte, der Dichtung.